



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ziegler, Theobald: Der Traum vom ewigen Frieden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

können glaubt, bleibe der Aufgabe lieber fern. Man lese Weisers Buch, auch das was er über die „Alliance française“ und ihre Beziehungen zum Staat, über den mit ihr schwer vergleichbaren „Verein für das Deutschtum im Ausland“, über die angelsächsischen Kulturwerbemittel sagt, und man wird begreifen, daß es sich hier um mindestens so neue und so große, den ganzen Menschen fordernde Aufgaben handelt, wie bei all den zahlreichen als Frucht des Weltkrieges erwarteten innerpolitischen Wandlungen. Wehe, wenn man versuchen wollte, diese unpolitischen Außenaufgaben, die „nur“ das deutsche Volk angehen, von irgendwelchen innerpolitischen „Konjunkturen“ abhängig zu machen. Wenn nicht jene engen Kreise, die bisher allein die Sache des deutschen Volkes außerhalb der Reichsgrenzen vertraten, zu einem das ganze Volk umfassenden Kreis gemeinsamen Strebens anwachsen.*) Wir wären dann nach vier Jahren glorreichen Ringens mit der Welt noch immer nicht reif, ein Weltvolk zu werden.



Der Traum vom Ewigen Frieden

Von Professor Dr. Theobald Ziegler



S reden und träumen die Menschen viel von besseren künftigen Tagen —, und nie tun sie dies mehr als in schweren Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben; nie reden sie mehr vom Frieden als im Krieg, von dem nächsten diesem Krieg ein Ende machenden Frieden, und nie träumen sie mehr als im Krieg von einem dem Krieg überhaupt, allem Krieg ein Ende machenden Ewigen Frieden. So natürlich auch heute; und zunächst sind wir alle geneigt, diesen Traum mitzuträumen und uns in einen solchen ewigen Friedenszustand hineinzufühlen und zu sehnen mehr, als hineinzudenken. Der Unterschied wird nur der sein, daß die einen einen solchen paradisiischen Zustand nur wünschen, die anderen an ihn als einen kommenden möglichen auch glauben: dort ein frommer Wunsch, hier ein Glaube und aus dem Glauben heraus allerlei positive und praktische Vorschläge, einen solchen allgemeinen Weltfrieden herbeizuführen. So entstanden ernsthafte Traktate und Projekte „zum Ewigen Frieden“ — und zwar im achtzehnten Jahrhundert gleich ihrer mehrere: von einem französischen Abbé Castet de St. Pierre im Jahre des Friedensschlusses von Utrecht 1713, also während Europa von zwei Weltkriegen im Westen und im Osten durchtobt war, dem spanischen Erbfolgekrieg und dem nordischen Krieg. Und seine Gedanken griff dann natürlich Rousseau, der Berherrlicher eines idyllischen und durchaus glücklichen Naturzustandes, auf und wiederholte sie während des siebenjährigen Krieges im Jahre 1760; und in diesem Kriege hat noch ein anderer, ein Herr von Balthen, ein solches Projekt „einen immerwährenden Frieden zu unterhalten“ veröffentlicht. Das Merkwürdigste aber ist doch, daß unser großer deutscher Philosoph Kant im Jahre 1795, also in der Zeit der beginnenden Napoleonischen Kriege, eine Schrift „zum Ewigen Frieden“

*) Weiser fordert einen „Deutschen Bund“, den er sich aus dem Verein für das Deutschtum im Ausland hervorgehend denkt, als Gegenstück zur Alliance française.

schrieb und dieser Idee dadurch die Autorität seines großen Namens geliehen hat. Es kann aber kein Zufall sein, daß diese Hauptvertreter des Gedankens von einem ewigen Frieden alle dem achtzehnten Jahrhundert angehören, dem Zeitalter der Aufklärung, des Nationalismus. Das weist darauf hin, daß solche Wünsche doch nicht bloß mit der jeweiligen Zeitlage und Not der Zeit zusammenhängen, sondern auch aus der Weltanschauung, den geistigen Strömungen einer Zeit heraus entstehen. Und da ist es denn nun nicht eben verwunderlich, daß dem Nationalismus der Krieg als etwas Irrationales, also Verwerfliches erschienen ist und von der Aufklärung als etwas ihrer Aufgabe Widersprechendes, ihre Arbeit zur Aufklärung und Besserung, zur Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen Hemmendes und schwer Beeinträchtigendes empfunden und darum von ihr dem Krieg der Krieg erklärt worden ist. Und mit einem zweiten Zug jener Zeit hing dieser Wunsch und diese Idee noch zusammen: es war der schöne Gedanke der Humanität, der aber damals alsbald umgebogen und karikiert wurde zu dem Gedanken des Weltbürgertums. Namentlich für die Deutschen, die keine Nation mehr waren und keinen Staat mehr hatten und dadurch der Spielball der anderen Nationen geworden waren und ihr Land der Schauplatz, auf dem fremde Völker ihre Kämpfe ausfochten, hatte dieses Weltbürgerliche etwas besonders Lockendes und Verlockendes. Wie schön, wie herrlich, statt sich zu zerfleischen, mit Schiller rufen zu können: Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!

Aber gerade in dem Augenblick, da diese weltbürgerlichen Ideen, Hoffnungen und Wünsche ihren höchsten Triumph feierten, kam der große Umschwung. Die französische Revolution hatte das weltbürgerliche Motto: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! auf ihre Fahne geschrieben, und zu gleicher Zeit drangen die französischen Revolutionsheere Krieg führend und eroberungslüftend über die Grenzen und brachten den Völkern Krieg statt Frieden. Und als Preußen 1795 den Baseler Frieden schloß und sich aus dem Kriege herauszog, und eben darauf hin Kant so hoffnungsvoll seine Schrift „Zum Ewigen Frieden“ veröffentlichte, war Napoleon schon auf dem Plan und überzog nun zwanzig Jahre lang Europa mit furchtbaren Kriegen. Preußen aber hütete seine Friedensliebe und Vertrauensseligkeit erst mit dem Niedergang seiner Macht und dem Verfall des friderizianischen Heeres; dann auf dem Schlachtfeld von Jena mit Niederlage, Verlust des größten Teiles seines Gebietes und fast gar auch mit dem Verlust seiner Ehre. Doch gerade aus dieser Zeit tieffter Erniedrigung und Not wuchs der nationale Gedanke in den besten Männern unseres Volkes heraus und heran, in der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung begann die Wiedererhebung Preußens, und 1813 kam dann der Aufruf des Königs und die Erhebung des Volkes zum Krieg gegen die fremde Bedrückung, der uns mehr als den äußeren Sieg, der uns die innere Wiedergeburt und den Anfang von Deutschlands Einigung gebracht hat, die dann freilich erst 55 Jahre später, noch einmal aus drei Kriegen heraus, wirklich zustande gekommen ist. Und jetzt erinnerte man sich, daß derselbe Schiller, der in seinen Jugenddichtungen so enthusiastisch die ganze Menschheit hatte ans Herz drücken wollen, schon 1803 in der „Braut von Messina“ nach dem Loblied auf die Schönheit des Friedens auch dem Krieg als „dem Beweger des Menschenschicks“ seine Ehre gegeben hatte und im „Tell“, statt weltbürgerlich weiter und ins Weite zu schwärmen, sein deutsches Volk gemahnt hatte:

Ans Vaterland, ans teure schließ dich an! Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,

Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

Und gleichzeitig wandte sich ein anderer Philosoph, Hegel, mit scharfen, spitzen Worten ausdrücklich gegen Kants Schrift „zum Ewigen Frieden“, und 1813 hielt Fichte, der 1796 den Traktat Kants in hohen Tönen begrüßt und gepriesen hatte, seine Vorlesungen über den Begriff des wahrhaften Krieges; und von der Kanzel herab predigte im selben Jahr Schleiermacher über den Krieg als „den Wecker der sittlichen Kräfte und den Schöpfer der heiligsten Güter“. So schien im Sturm und Drang der Befreiungskriege der Gedanke an einen ewigen Frieden abgetan und begraben.

Aber er kam wieder. In den vierziger Jahren trat der amerikanische Quäker Elihu Burritt aus religiösen Gründen dafür ein, und seit den Revolutionsjahren 1848/49 folgten dann allerlei internationale Friedenskongresse und interparlamentarische Friedenskonferenzen rasch aufeinander. 1889 erschien der Roman von Bertha von Suttner „Die Waffen nieder“, und unter diesem Ruf erstarkte die Friedensbewegung, die Friedensgesellschaften gewannen zahlreiche Mitglieder, jetzt vor allem aus den Reihen der demokratischen Parteien, und der deutsche Zweig derselben in Alfred Fried einen geschäftigen Führer und unermüdlischen Agitator. Das Merkwürdigste aber war, daß im August 1898 der russische Zar Nikolaus der Zweite, derselbe, der uns sechzehn Jahre später zum Krieg herausgefordert und gezwungen hat, an sämtliche Mächte eine Einladung zu einem Kongreß erließ, der „die Bestrebungen aller Staaten vereinigen sollte, die aufrichtig darum bemüht sind, den großen Gedanken des Weltfriedens triumphieren zu lassen über alle Elemente des Unfriedens und der Zwietracht“. Begründet aber wurde dieser Vorschlag mit einem Schwarz in Schwarz gemalten Bilde von der erdrückenden Last der Kriegsrüstungen und den Gefahren, die diese Kriegsstoffansammlung heraufbeschwöre; an die Stelle von Kriegen sollte das Haager Schiedsgericht treten. So hatte die Friedensbewegung hinfort ihre zwei praktischen Ziele: Abrüstung und Schiedsgericht. Der geistige Vater dieses zaristischen Manifestes war wohl Tolstoi, der wie Elihu Burritt den Krieg vom christlichen Standpunkte aus verwarf; bezeichnend aber war, daß der Zar mit demselben einen Monat nach Bismarcks Tode hervortrat — fast als hätte er sich geschaut, bei Lebzeiten dieses großen Realisten mit seinem himmelblauen Idealismus zu kommen; oder als hätte er oder seine Hintermänner damit gewartet bis zu seinem Tode, damit der große Staatsmann nicht durchschaue, was hinter diesem Friedensschleier von Rußland in Ostasien geplant wurde, und er nicht sein deutsches Volk mehr davor warnen könne, auf solche Pseudofriedensliebe hereinzufallen.

Aber in all der Zeit hatte man sich doch eines nicht genügend klar gemacht: was eigentlich der Ewige Friede mit seinen zwei Gedanken der Abrüstung und des Schiedsgerichts sei? Der Weltwirklichkeit gegenüber jedenfalls eine Utopie, d. h. etwas, was in der Welt nirgendwo anzutreffen ist und sein wird, dem realen Leben und den in der Menschenwelt herrschenden Leidenschaften gegenüber, die immer stärker sind, als Vernunft und Ratio, ein Traum. Der Weltwirklichkeit gegenüber: kaum hatten ja die Friedenskongresse im Haag ihre Arbeit begonnen, so kam der Burenkrieg, es kamen die Kämpfe der europäischen Mächte gegen China, es kam der russisch-japanische Krieg, dann die Kämpfe auf dem Balkan, die Einkreisungspolitik König Eduards des Siebenten gegen Deutschland und 1914 endlich der größte und schwerste von allen, der Weltkrieg, in dem wir stehen. Und die Verhandlungen zwischen Deutschland und England vor dem Krieg über Beschränkung der Flottenrüstungen haben gezeigt, wie schwierig das in Praxis herzustellen ist, was sich auf dem Papier oder im Mund so leicht in das eine Wort „Abrüstung“ zusammenfaßt. Daß gleich nach dem Krieg bei der allgemeinen Erschöpfung der Völker darum doch vielleicht internationale Abrüstungsverträge abgeschlossen werden, ist möglich: aber auf wie lange? Bis die Völker wieder erstarkt sind und die Generation, die unter dem Krieg gelebt und gelitten hat, ausgestorben ist, sicher nicht länger, vielleicht je nach dem Ausgang des Krieges viel kürzer. Und gegen Schiedsgerichte —? Da hat schon der Mann des klaren gesunden Menschenverstandes, hat Lessing das durchschlagende Argument ins Feld geführt: der Haupteinfall jenes Herrn von Palthen, des Mannes eines immerwährenden Friedens, sei der: „ein allgemeines Parlament oder Tribunal zu errichten, dessen Ausspruch sich alle europäischen Staaten gefallen lassen müssen. Wenn sich aber nun unter den europäischen Mächten Halsstarrige fänden, die dem Urteile des Tribunals Genüge zu leisten sich weigerten? wie da? O, der Herr von Palthen hat vollstreckende Völker, er hat militärische Exekution. Hat er die? Nun wohl, so hat er Krieg!“ Den ewigen Frieden aber allemal wieder durch Krieg herbeiführen, erzwingen zu müssen, das wäre doch der vollendete, ein gerade-

zu komischer Selbstwiderspruch! Oder praktisch an einem Beispiel illustriert: wie glaubt man, daß es 1914 Österreich und mit ihm Deutschland vor einem Schiedsgericht ergangen wäre, das sich aus englischen, französischen, russischen und italienischen Richtern unter dem Vorsitz des Herrn Wilson zusammengesetzt hätte? Hätten wir da nicht doch zum Schwert greifen müssen, um gegen diese ungerechten Richter zu unserem Rechte zu kommen und unsere nationale Existenz und Unabhängigkeit, unsere nationale Würde und Ehre diesem Tribunal gegenüber zu behaupten?

Eine Utopie also, ein Traum, wie die Völker vor alten Zeiten den Traum von einem goldenen Zeitalter oder einem Paradies geträumt haben! Und doch nicht ganz so. Man hat meistens den Schluß der Kantischen Schrift „Zum Ewigen Frieden“ übersehen, wo es heißt: „Wenn es Pflicht ist, den Zustand eines öffentlichen Rechtes, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, so ist der ewige Friede keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst ihrem Ziele beständig näher kommt.“ Eine Aufgabe somit, deren Ziel im Unendlichen liegt, also niemals erreicht wird und werden kann, dem man sich aber doch beständig zu nähern die Pflicht hat. Der Ewige Friede ist eine Idee, aber keine leere, sondern eine sittliche: das ist Kants Meinung; oder wie es in seiner Schulsprache heißt: sie ist ein regulatives Prinzip, das so lautet: handle so, als ob ein ewiger Friede möglich wäre!

Und an wen wendet sich Kant mit diesem Imperativ? An die Staatsmänner: ihre Pflicht ist es, so zu handeln, als ob durch ihre Aktionen, ihre Verhandlungen und Abmachungen, ihre Bündnisse und Verträge ein ewiger Friede herbeigeführt und wir diesem Zustand durch sie näher und immer näher gebracht werden könnten. Sehen wir uns unter diesem Gesichtspunkt etwa Bismarcks Friedensschlüsse an. Zuerst den mit Dänemark: seit 54 Jahren haben wir mit diesem Lande Frieden, der auch im Weltkrieg nicht in die Brüche gegangen ist; dann den mit Österreich: seit 52 Jahren hält er und seit 40 Jahren stehen wir mit ihm in einem Friedens- und Freundschaftsverhältnis von seltener Festigkeit und Treue; endlich den mit Frankreich: daß es grollte und sobald als möglich nicht etwa nur Elsaß-Lothringen werde wiederhaben, sondern sich auch für seine Niederlage und seinen dadurch schwer verletzten Stolz und Eitelkeit werde Rache nehmen wollen, war klar. Also galt es zweierlei: 1. sich gegen es so stark zu machen, daß es nie mehr hoffen konnte, in einem Duell wie 1870, allein und aus eigener Kraft obzusiegen; dazu diente die Wegnahme von Straßburg und Metz; und 2. jede Koalition zwischen Frankreich und Rußland von weit her schon zu verhindern; dazu diente jener wundervolle Rückversicherungsvertrag mit Rußland, der Deutschland den Rücken decken und den Krieg gegen zwei Fronten fernzuhalten bestimmt war.

Und so hat denn selbst mit Frankreich, diesem uns so tödlich hassenden Gegner, der Friede 43 Jahre lang vorgehalten. Darum ist es wohl der schwerste Fehler der deutschen Diplomatie gewesen, daß nach Bismarcks Sturz im Jahre 1890 jener Vertrag mit Rußland ohne Not gekündigt und dieses dadurch sofort in die Arme Frankreichs getrieben wurde.*) Daß uns der Friede solange erhalten geblieben ist, hat aber noch einen anderen allgemeineren Grund: daß unser Schwert geschliffen geblieben ist und wir unsere Landmacht auf ihrer Höhe als die stärkste in der Welt erhalten und zu rechter Zeit auch angefangen haben, eine Seemacht zu werden, das hat Bismarck als die beste Deckung für den Frieden erkannt und danach hat er gehandelt; und daran haben auch seine Nachfolger glücklicherweise festgehalten. Nach alledem ist es nicht zu kühn, wenn ich sage: kein anderer hat mehr für den Weltfrieden getan als Bismarck, und damit hat er dem Ewigen Frieden besser und wirkungsvoller gedient, als Berta von Suttner in Wien mit ihrem Roman, oder als der Bismarckschmäher Fr. W. Förster in München.

*) Bezüglich des Rückversicherungsvertrages mit Rußland verweisen wir auf die Erörterung seiner Bedeutung durch Czjellenz Raschdau in Heft 15 der „Grenzboten“.

Auch wir stehen mitten in und vor Friedensschlüssen, auch an unsere Staatsmänner tritt dabei die schicksalschwere Frage heran, wie sie dem Ewigen Frieden am besten dienen: ihre Pflicht, ihre sittliche Aufgabe ist es. Und da wird das Bismarcksche Rezept auch für sie gelten: nicht ein Schlagwort, eine Phrase und ein Traum, der — trotz des Grafen Czernin*) — keine Aussicht auf wahre und dauernde Verwirklichung hat und haben kann, sondern erstens unsere Grenzen zu sichern und sie so günstig als möglich für uns zu gestalten; zweitens uns politisch klar zu werden, mit wem wir nach dem Kriege Freundschaft schließen können und wollen, damit nicht wieder gefährliche Koalitionen gegen uns sich bilden, und daraufhin die Friedensbedingungen einzurichten; und drittens unser Schwert geschliffen zu erhalten, nicht abzurufen, sondern alsbald wieder dazustehen, gewappnet gegen jeden Feind bis an die Zähne: das ist es, was wir von Bismarck lernen können.

Und nun die sittliche Aufgabe und Pflicht von uns Nichtstaatsmännern: diesem harten Muß nicht nachzutruern und darüber weichmütig zu klagen, sondern uns zu erinnern, daß auch der Krieg seine Ehre hat, und uns zu fragen, ob denn ein ewiger Friede so ohne weiteres ein Glück wäre für die Welt, nicht auch seine Schattenseiten und sein Verlustkonto hätte. Hat sich etwa der Handelsgeist, den Kant sich an Stelle des kriegerischen Geistes kommend und die Welt erfüllend denkt, mit seinem egoistischen Preistreiben und Wuchern, seinem Hamstern und Schieben in diesem Krieg so herrlich geoffenbart und bewährt, und unserm Volk so gut und wohl getan? Umgekehrt ist der Krieg nicht nur ein Übel, sondern er ist auch ein Erzieher zum Guten, der deutsche Militarismus ist eine treffliche Schule für das deutsche Volk, um es gesund, tüchtig und stark zu machen, ihm eine Reihe von Tugenden — ich nenne nur zwei, Tapferkeit und Staatsgefinnung — einzuflöhen, und ihm den Schützengrabengeist und den Brottartengeist auch in den Frieden hinein zu erhalten. Daß wir Deutsche daneben mild und gerecht, human und menschlich sind und bleiben wollen, auch gegen die anderen, das versteht sich bei unserem Nationalcharakter von selbst; daß wir keine Barbaren sind, das zeigen unsere Feldgrauen allüberall, in Frankreich und in Belgien, in Rußland und in Rumänien. Und das ist der Beitrag, den nicht nur unsere Staatsmänner durch Verträge und Völkerrechtsparagrafen, sondern den jeder einzelne von unseren Kämpfern draußen durch sein Verhalten zur Vermenschlichung des Krieges und damit zur Annäherung an die Idee vom Ewigen Frieden beisteuern kann und beizusteuern die Pflicht hat.

So ist, was uns erst nur als ein schöner Traum, dann als eine Aufgabe für unsere Staatsmänner erschien, nun doch zu einer Aufgabe für uns alle geworden, die wir — und das ist das Große und das Schöne und das Fruchtbare daran — nicht erst nach dem Kriege und gegen den Krieg, sondern mitten im Krieg und als Kriegführende zu lösen und zu leisten haben. Verstehen wir ihn in diesem Sinn richtig, dann stehen wir schließlich doch alle im Dienste des Traumes vom Ewigen Frieden.

Randglossen zum Tage

An den Herausgeber



Ich nehme nicht an, daß Sie, sehr geehrter Herr, die Absicht haben, nach dem Kriege in die Schweiz oder sonst ein angenehmes neutrales Land zu übersiedeln, aber ich nehme es von einer ganzen Anzahl unserer geschätzten, von der Steuerbehörde besonders geschätzten Mitbürger an. Auch das Reichsschatzamt nimmt das an und hat deshalb in das neue Steuerbukett ein Dorrörölein geflochten. Die Herren, die heute die Tausendmarkscheine lose in der Hosentasche tragen, können sie

*) Vor seinem Sturz geschrieben.